

Der Untergang der „Magdeburg“.

Mit Genehmigung des Generalkommandos des 9. Armeekorps in Aken veröffentlicht die Leipziger R. N. folgende Schilderung des Unterganges der Magdeburg, die von getreuen Mannschaften des Kreuzers gegeben ist:

Wir hatten schon lange gekreuzt und den Küsten mehr Schaden zugefügt, als einstmals gefügt werden darf. Jedenfalls denken die Russen an uns. Erst nach dem Kriege werden die Taten der Magdeburg bekannt werden, und dann dürften wir ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Marine bilden. Sie krönte ihre Taten mit ihrem heldenmütigen Untergang, bei dem leider so viele brave Kameraden, an ihrer Spitze der wacker Kommandant, den Märtyrertod fanden.

Es herrschte dichter Nebel. Die Aussicht war Grau in Grau verhüllt. Keine hundert Meter weit konnte man sehen. Wir fuhren, nachdem wir im finnischen Meerbusen gekreuzt hatten, auf eine unbewohnte russische Insel zu. Es war Befehl gekommen, einem vor uns fahrenden Schiff, das uns den Weg zeigen sollte, zu folgen. Geleitet sollte nicht werden. Alles mußte in größter Ruhe geschehen, um den Feind nicht zu alarmieren. Mit halber Kraft folgten wir dem Vortross. Plötzlich war dieser im Nebel verschwunden. Nun galt es, auf eigene Faust weiterzufahren. Wir suchten uns nach der Seeart den Weg. Da plötzlich — ein Knirschen, ein Zittern ging durch den kalten Leib der Magdeburg. Ein leichtes Beben folgte. Wir waren auf eins der in der dortigen Gegend zahlreich an Riffen aufgeführten. Wo wir uns befanden, wußte niemand mehr der Kommandant, von der Mannschaft niemand, denn der Nebel war inzwischen noch dichter geworden, so daß selbst seine Fernsicht mehr vorhanden war. Auf der Kommandobrücke stehend, erteilte der Kommandant keine Befehle mit eisiger Ruhe. Keine Muskel zuckte in seinem Gesicht. Wie ein treuer Soldat stand er da oben und erteilte uns seine Befehle, als befänden wir uns im Manöver. Wir alle aber wußten, daß es bitterer Ernst war. Denn mitten in Feindesland auf ein Riff gefahren zu sein, das konnte nur den Untergang bedeuten, wenn wir nicht schnell wieder freitamen, jedenfalls früher freitamen, als bis der Nebel sich verjagen hätte. Es wurden denn auch die vorzüglichsten Anordnungen gemacht, um das Schiff zu retten. In diesen ersten Stunden hat niemand an sein eigenes Leben gedacht. Alles arbeitete lieberhaft an dem Verzuge, die Sandbank verlassen zu können. Es gelang nicht. Unser schönes Schiff, auf dem wir so herrliche Stunden verlebt hatten, war dem Untergang geweiht. Diese Erkenntnis brach sich bei allen Bahn. Man arbeitete die Maschine. Das Schiff wachte und stöhnte, bewegte sich aber nicht nach rückwärts.

Da zerfiel langsam die Nebelwand. Vor uns sahen wir feindliche Schiffe, die unsere Annäherung gar nicht bemerkt hatten. So vorzüglich war unser Manöver gelungen. Die Magdeburg befand sich dem russischen Schiffen und den Batterien Feuer, als bei die Höhle losgegangen. Wir haben aber auch nicht mit Munition gespart. Schuß auf Schuß trachtete und vor allen Dingen fast jeder traf und sah, was man von der russischen Artillerie nicht gerade behaupten konnte. Und wenn einmal ein Geschöß auf uns niederbrach, dann krachte es nicht. Ein Torpedoboot, das in unserer Nähe war, unterliegt lebhaft unser Feuer. Wir aber boten in unserer hilflosen Lage dem Feinde ein gutes Ziel. Es ist doch keine Kunst, ein stillstehendes Fahrzeug zu treffen. Schlag auf Schlag lauchten unsere Granaten in die russischen Batterien hinein und haben ihnen schweren Schaden zugefügt. Einige wurden zum Schmelzen gebracht. Die Verluste der Russen müssen enorm sein. Der Nebel hatte wieder zugenommen, so daß wir nicht beobachten konnten, ob auch russische Schiffe gesunken sind. Annahmen sind dies aber sicher. Als unser Kommandant keine Rettung mehr sah, befahl er, die Magdeburg in die Luft zu sprengen. Wir sahen unseren Kommandanten jetzt zum ersten Male weinen. Er wühlte sich die Tränen, die ihm über die Backen liefen, mit der Hand fort. Dann starb er den Tod fürs Vaterland.

Die Explosion erfolgte im Vorderdeck. Ein dumpfer Knall ertönte, dem ein fürchterlicher Schlag und eine dicke Rauchwolke folgte. Und zum letzten Male vernahmen wir die Stimme des Kommandanten, die weithin über das Deck schallte: „Adieu, Kameraden, rette dich wer kann. Seine Majestät der Kaiser Jurral!“

„Jann neigte sich der Bordwand des Schiffes. Wer nicht durch den gewaltigen Luftdruck über Bord geschleudert worden war, sprang jetzt ins Wasser. Nur der Kommandant, der sich fest an der Kommandobrücke angeklammert hatte, wollte nicht. Grüßend sank er mit seinem Schiffe in die Tiefe. . . .“

Inzwischen waren die russischen Schiffe näher herangekommen und begannen jetzt ein wildes Feuer aus allerhöchster Nähe auf das Torpedoboot. Besseren Schützen als den Russen hätte das Boot nicht entkommen können. So aber wurden von dem Torpedoboot aus umfangreiche Rettungsversuche gemacht und auch recht gute Resultate erzielt. Nicht an das Torpedoboot heranzukommen, wagten die Russen nicht, wohl aber schossen sie auf die im Wasser schwimmenden Mannschaften, von denen einige sicher durch die russischen Kugeln getroffen worden sind.

Localberichte u. Kassauische Nachrichten.

* Kassauische Kriegsversicherung. Die seitens des Regierungsbezirks Wiesbaden unter Zustimmung eines namhaften Ausschusses vom Velden der Hinterbliebenen einheimischer Kriegsteilnehmer ins Leben gerufene „Kassauische Kriegsversicherung“ auf Gegenseitigkeit (für den Krieg 1914) hat überall großen Anklang gefunden. Arbeitgeber, voran der Bezirksverband, haben ihre ins Feld gezogenen Angehörten und Arbeiter, einzelne Vereine, besonders Arbeiter- und Kriegervereine, ihre in Betracht kommenden Mitglieder, Gemeinden ihre ausgegebenen Gemeindeangehörigen versichert. Es ist zu erwarten, daß in Erkenntnis des großen patriotischen und gemeinnützigen Zwecks dieser neuen Einrichtung sich noch viele finden werden, die dem gegebenen Beispiel nach wohl so vieler Hinterbliebenen folgen werden. Die hin und wieder ausgesprochene Meinung, daß die Versicherten, bezw. deren Hinterbliebenen bei der Kassauischen Kriegsversicherung, weil „auf Gegenseitigkeit“ beruhend, zu Rückschlüssen herangezogen werden könnten, ist, wie uns die Direktion der Kassauischen Landesbank mitteilt, vollständig unrichtig. Nachzahlungen usw. sind gänzlich ausgeschlossen. Ueber die nähere Einrichtung der Kriegsversicherung werden wir auf die überall angehängenen Plakate und die heutige Bekanntmachung der Direktion der Kassauischen Landesbank im Anzeigenenteil dieses Blattes.

* Der Bischof von Limburg ist durch einen Erlaß für den Mittelstand vor die Öffentlichkeit getreten. In demselben wird darauf hingewiesen, daß die kleinen Gewerbetreibenden und Handwerker bei Vergabe von Arbeiten und bei Einfäufen nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Die Geistlichen und die kirchlichen Institute weist der Bischof an, bei Anschaffungen und Vergabe von Arbeiten vor allem den Mittelstand zu berücksichtigen und er sucht den Klerus, in diesem Sinne auch bei passenden Gelegenheiten auf das katholische Volk einzuwirken und besonders die Angehörigen des Mittelstandes selbst zu ermahnen, bei ihren Standesgenossen zu lauten und arbeiten zu lassen.

* Von der Reichsdruckerei sind Feldpostkarten mit Antwort an das Feldheer hergestellt worden. Sie sind bei sämtlichen Postämtern, Postagenturen, Posthilfsstellen und amtlichen Verkaufsstellen für Postwertzeichen zum Preise von je 5 Pfennig für je 10 Doppelposten erhältlich. Die Neueinrichtung hat den Zweck, den im Felde stehenden Kriegsteilnehmern die Mühe des Adressenschreibens abzunehmen. Aus diesem Grunde haben die Feldpostdirektion die Adressen der Adressierten auf den Antwortteil deutlich und genau vorzuschreiben.

* Wiesbaden. Ein großer Transport Russen, Gefangene von der Schlacht bei Tannenberg, passierte am Donnerstag die hiesige Station auf der Fahrt nach Aken hinab.

* Die vom Verein der Gastwirte in den Wirtschaften in Wiesbaden und in der Umgegend aufgestellten etwa 300 Sammelkästen, deren Ertrag der Kriegsfürsorge zugute kommen soll, haben bereits einen Gesamtertrag von 1185,97 Mark erbracht.

* Jockstadt. Die seitlichen Ein- und Ausgänge des Querbahnsteiges sind bis auf je einen geschlossen. Nur Reisende mit Fahrkarten oder Bahnsteigkarten, die nur bis 11 Uhr abends gelten, haben Zutritt. Um 11 Uhr abends werden auch die Wartefläche für alle Richtreisenden gesperrt.

* Der langjährige Vorsteher des Bahnpostamts 10 am Hauptbahnhof, Postdirektor Kubach, ist nach längerer Krankheit gestorben. — Vor einiger Zeit wurde hier eine Verlobungskarte verloren, die einen Wert von 100 000 Mark hat. Die Karte besteht aus 55 weißen Perlen; die äußeren haben die Größe einer Erbse, die mittleren sind etwa dreimal so groß.

St. Goarshausen. Der 71jährige Bahnarbeiter Josef Hof Reiter, ein Veteran von 1866 und 1870/71, der sich wiederholt freiwillig zu den Fahnen gemeldet hat, ist nunmehr angenommen und eingestellt worden. Der 41jährige Sohn des Josef steht ebenfalls unter den Waffen.

Allerlei aus der Umgegend.

(Mainz. Außer Lebensgefahr. Der Landturnmann Reisinger von hier, der vor kurzem mit seinem Kameraden Rierbauer von hier beim militärischen Wachdienst auf dem Bahnhof Biebrich-Ost von einem Militärfahrer überfahren und lebensgefährlich verletzt wurde, befindet sich jetzt außer Gefahr. Er dürfte das hiesige Krankenhaus bald als völlig geheilt verlassen können. Sein Kamerad Rierbauer war betänlich auf der Stelle getötet worden.

— Der gute Kamerad! Ein Beispiel eines hiesigen Offiziers ein Soldat bei den letzten großen Kämpfen in Lothringen gegeben. Der Offizier war durch einen Granatplitter schwer verwundet worden und lag ohnmächtig bei seinem Geschöß. Als er später zu Bewußtsein kam, lag ein Soldat seiner Abteilung neben ihm und redete ihm liebevoll zu: „Herr Leutnant, bleiben Sie ruhig liegen. Ich werde Sie vor weiteren Geschößen mit meinem Wübe und trage Sie später zurück.“ Und so tat es auch der Brave.

— In der Nacht zum Freitag ist ein neuer Verbundbenzenstransport hier eingetroffen. Unter den Schwerverletzten befand sich auch der Soldat, der am 22. August bei Wittlich die erste französische Fahne erobert hat. Er heißt Weiler, nicht Fischel, wie zuerst irrtümlich berichtet wurde, stammt aus Würzburg und hat im Bürgerhospital Aufnahme gefunden.

— Der Gouverneur der Festung Mainz hat durch Verfügung vom 2. September l. J. angesichts der günstigen Entwicklung der Kriegslage genehmigt, daß von jetzt ab unerschütterlichen Angehörigen des neutralen Auslands der Aufenthalt im Befehlsbereich der Festung Mainz, also auch in Wiesbaden, wieder gestattet wird. Der Magistrat hat dem Verkehrsamt Mainz Weisung erteilt, das für Wiesbaden in Frage kommende neutrale Ausland durch entsprechende Mitteilung in den verbreiteten Zeitungen über diese Veränderung der Sachlage in Kenntnis zu setzen.

Vermishtes.

Zur Befämpfung der Arbeitslosigkeit.

HC. Die Sorge für die Arbeitslosigkeit muß als eine der wichtigsten Aufgaben des öffentlichen Lebens während der Kriegszeit angesehen werden. Dank der Solidarität und inneren Gesundheit unseres nationalen Wirtschaftslebens ist zu erwarten, daß Deutschland auch dieser Kriegsnot Herr wird.

Schon jetzt sind an einzelnen Stellen vornehmlich in den Industriezentren, große Mengen Arbeitsloser vorhanden, für deren Beschäftigung nach Möglichkeit Sorge getragen werden muß. Soweit auch die öffentlichen und privaten Wohlfahrtsvereinigungen tun können, der Not zu steuern, so ist doch wichtiger als die Gewährung unmittelbarer Unterstützungen die Beschaffung ausreichender Arbeitsgelegenheiten. Hinsichtlich des Ausgleichs zwischen dem Angebot von Arbeit und der Nachfrage durch Vermittlung der Arbeitsnachweise und Arbeitsnachweiserverbände hat der Minister für Handel und Gewerbe bereits das Erforderliche veranlaßt. Es ist auch in einem Erlaß an die Regierungspräsidenten hingewiesen worden auf die Bedeutung von Maßnahmen der Gewerbetreibenden, durch die die Entlassung von Arbeitern vermieden werden kann. Gleichwohl sind noch Arbeitslose in großer Zahl vorhanden, und es wird sich nicht vermeiden lassen, daß die Kommunen einschreiten. Es ist notwendig, daß die Kommunalverwaltungen mit den Arbeitgebern und den Arbeiterorganisationen aller Parteirichtungen Fühlung nehmen; mit jenen, um zu erreichen, daß die Anhaber stillgelegter Betriebe sich wenigstens an der Fürtüro für ihre stellungsgelassenen Arbeiter beteiligen, mit diesen, um zu vermeiden, daß die Arbeitslosen-Unterstützungen der Arbeiterorganisationen sich mit der kommunalen Fürsorge kreuzen. Ein rasches und entschiedenes Eingreifen ist Pflicht der Kommunen.

Es wird sich empfehlen, daß auch die Kommunen in ihrer Eigenschaft als Arbeit- und Auftraggeber nicht etwa die schon in Angriff genommenen Arbeiten aus Anlaß des Krieges unterbrechen und daß sie die noch nicht begonnenen Arbeiten, zu der sie innerhalb des geltenden Haushaltsanschlages berechtigt sind, unverzüglich in Angriff nehmen.

Auf Schloß Hohenau.

Originalroman von Caroline Herrmannsdorfer.

(8. Fortsetzung. Nachdruck verboten.)

Verlegen und stotternd brachte der Kleine hervor, daß der Förster schon seit dem Morgen ins Holz gegangen, die Förstersfrau ihre 2 Stunden entfernt wohnende Schwester besuchte, das Fräulein aber noch dem See gegangen sei.

Der Junge erbot sich, Margarete zu holen, doch der Graf zog es vor, sie selbst aufzusuchen.

Als er den dahinführenden Waldpfad durchschritt, sah er bald durch das grüne Blättergewoge der Bäume den spiegelglatten See im Hiederglanz der Sonne funkeln, daß die vom Wind leicht bewegte Oberfläche, wie mit blühenden Sternchen übersät, leuchtete.

Run lag der See vor ihm, ein klares, ruhiges Gewässer.

Nach am Ufer trieb ein kleiner Kahn daher, und in diesem sah Margarete. Die Aender waren ihrer Hand entfallen. Sie lehnte wie träumend in dem leise schaukelnden Kahn. Ein lichtblaues Kleid legte sich um ihre feine, mädchenhafte Gestalt und ein langes Gewoge von weißen Spitzen umkränzte den Hals. In den Händen hielt sie eine Wasserrose, die um sie her vereinzelt blühten, und ein Kranz von den weißen Blumen legte sich um ihre Stirne.

Sie hatte Jolans Kommen nicht bemerkt und schrat wie aus tiefen Träumen auf, als derselbe sie leise beim Namen rief.

Einen Augenblick huschte ein heller Freudenblick über ihre Züge, dann legte sich wieder ein leichter Schatten auf das holde Antlitz, den Jolan auf ihrem allzeit frohlichen Gesichte noch niemals bemerkt.

Sie lenkte den Kahn ans Ufer und stieg aus, dann gingen sie beide langsam auf ein von Weidengestrüpp verborgenes Moosbänkehen zu und ließen sich dort nieder.

Eine heilige Ruhe war um sie her — mädchenstille Einsamkeit.

Margarete, unterbrach Jolan das Schweigen, ich bin heute gekommen. Dir eine kleine Geschichte zu erzählen und Du allein magst eine Antwort auf meine Frage geben. So höre mich denn: Ein armer Klausner hatte einst in seinem Garten eine wunderhübsche Centauree gezogen; sie wuchs und blühte mit jedem Jahr und er hatte seine Freude daran und pries sich glücklich in ihrem Besitz, da er außer seiner schönen Gartenblume keine andere als diese kannte. Da wollte es einmal der Zufall, daß er sich von seinem Hause aus in den weiten, großen, stillen Wald verlor. Immer einsamer wurde die Gegend, immer beschwerlicher der Weg, durch Labrynte und Irrgänge wandelte er in die tiefe Waldesnacht, da plötzlich leuchtete es vor ihm am Boden auf und er sah vor sich eine seltsam duftende Blume blühen, die wie ein Stern, der vom Himmel gefallen, funkelt und blüht. Ein seltsames Leuchten ging von ihr aus, ein süßes, reines, mildes Dufte, und den Himmel wieder spiegelt, zitterte auf den weißen Blättern der frische Morgenau. Regungslos, in Andacht versunken, stand der Arme vor dem Wunderwerk der Schöpfung, eine heilige Sehnsucht erfüllte ihn, die Blume sein zu nennen, doch scheute er sich, sie zu brechen und lag aus ihrem Anblick eine stille, nie geachtete Seligkeit. Und immer wieder zog es ihn an diese geheimnisvolle, gemehrte Stelle; die Blume in seinem Garten blühte und duftete in herrlicher Schönheit fort, aber

sie hatte für ihn allen Reiz verloren. Sie war ihm nur noch in dem Sinne teuer wie ein längst befehltes, angeklammertes Gut, doch in der Tiefe seines Herzens ruhte wie ein Heiligtum die bedröhte Wunderblume.

Sprach Margarete, was würdest Du tun, wenn Du der arme Klausner wärest? Ich würde die Blume pflücken und sie bewahren in alle Ewigkeit.

In alle Ewigkeit! küsterte Jolan trife und schlang in seltsamen Entzünden seine Arme um das erschrockene, ahnungslose Mädchen.

Fürchte Dich nicht, Margarete, ich tue Dir nichts zu Weide. Höre mich noch weiter.

Es ist kein Märchen, was ich Dir erzähle, es ist tiefe, stille, ferne Wahrheit. Der arme Klausner bin ich selbst, und Du, Margarete, die Wunderblume, die ich fand. Und nun frag ich Dich noch einmal, wüßtest Du wirklich, wie Du ja schon gesagt, — mein Eigen sein — in alle Ewigkeit!

Margarete sah ihn mit ihren blauen Augen erstaunt und verwundert an.

Ob ich will, Jolan? küsterte sie leise, wer fragt hier nach dem Willen, wo es nicht in unserer Macht steht, dem Juge des Herzens zu folgen.

Die schöne Centauree, die jahrelang für Dich geblüht, — sag Jolan, ist das nicht Deine Braut, Deine Dir erwählte, noch Rechten und Befehlen bestimmte Braut, der Du in wenigen Monaten angehören sollst?

Und wer sagt Dir das? frag Jolan in gereiztem Tone.

Heute morgen hab ich davon Kunde vernommen, als der Förstergeselle auf die Jagd ging und scherzend zu mir sagte:

Margaretelein, heut heißt es ausgepaart, heut gehen wir nach Wargau, wo die Braut unseres jungen Herrn Grafen lebt und wenn mir der schönste Rehbod unter den Schuß kommt, dann leg ich an und schieß ihn nieder und bring ihn der gnädigen Komtesse Diga als Geschenk von ihrem zukünftigen Untertan.

Komtesse Diga? frag ich verwundert; davon hat mir Graf Jolan noch niemals etwas gesagt.

Das glaub ich schon, verlegte Hans höhnlich lachend, ich an feiner Stelle würde Dir auch nichts von ihr sagen!

Der Schändliche! rief Graf Jolan, von seinem Sitze aufspringend, während sein Auge in wildem Feuer bligte und die Zornader auf seiner Stirne schwellte, also bis hierher in diesen stillen, weitverlorenen Erdwinkel ist Lüge und Verleumdung gedrungen, hat der giftige Hauch der Schmähdung eine reine, unschuldvolle Seele getrübt. Und was hast Du diesem Genden geantwortet, Margarete?

Ich sagte nichts — und ging betäubt hinweg.

Das Mädchen senkte traurig ihr blondes Köpfchen, eine stille Wehmüt umschattete ihr bleiches Antlitz und eine Träne zitterte in ihren Augen und fiel auf ihre über dem Schöße zusammengefallenen kleinen Hände.

Eine Weile war es still zwischen den Beiden — andachtsvolle, heilige Ruhe. Nur der Westwind strich leise durch die silberglänzenden Blätter der Weiden und eine leichte Brise träufelte den See. — Regungslos in stummer Betrachtung sah Jolan lange auf das in Schmerz und Leid versunkene Mädchen nieder. Dann lenkte er sich leise neben sie und ergriff ihre Hand.

Armes Kind! sprach er mit unendlichem Wohlmut in seiner Stimme. Hast Du so schnell der Himmel über uns beiden geschlossen? Wüßtest Du wirklich so flehmütig und jaghaft sein und alles für verloren halten, wo das Glück erst beginnen soll? Nicht mehr, wie bisher im Stillen und Verborgenen sollst Du mir angehören; vor aller Welt müß ich Dich als mein Eigentum behaupten als das kostbarste Kleinod, das es je auf Erden gegeben. — Ich habe einst ein Mädchen kennen gelernt und glaubte es zu lieben, da mir von Kindheit an brüderlichen waren und Leid und Freud' wie Kameraden redlich teilten. Ich liebte sie, weil sie mir lebenswert erschien und mir angehören sollte, wie mein Vater es bestimmt. Ich wäre auch mit Diga glücklich gewesen, hätte nicht das Schicksal Dich mir in den Weg geführt.

Und nun war es vorüber mit aller Ruhe und Besonnenheit, mit aller knabenhaften Sanftmut, Hingebung und Untermüßigkeit.

Die Liebe, die einzig reine, selig machende Liebe ist mir wie ein Stern in dunkler Nacht aufgegangen und hat mir geleuchtet in reiner ungetriebener Arbeit. Soll dies nun anders werden, Margarete? Nein, nie und nimmermehr! Komm an mein Herz, Du holde, Süße, Reine, und glaube nicht an die falsche, schlimme Welt, o Margarete, glaube an das Märchen von der Wunderblume.

Margarete sah leuchtenden Blickes zu Jolan empor. Eine Welt voll Liebe strahlte in ihren blauen Augen, ein tiefes, reines ungetriebenes Glück und jeder leise Schatten von Behmut und Trauer verschwand, wie hinweggehaubt, von ihrem Antlitz.

Sie neigte in nie empfundenem, seliger Wärme ihr blondes Köpfchen an seine Brust und Jolan küßte zum ersten Male ihre rosigen, weichen Lippen.

Ein kleines Böglein im Weidenbusch sang über ihren Hauptern, sonst war es stille weit und breit, sie hörten und sahen nichts, sie waren der Erde entrückt — und näher dem Himmel. —

Da plötzlich regte es sich hinter den sie verhüllenden Büschen. Die Zweige bog sich auseinander und durch die Öffnung blickte ein rotes, von Zorn und Unwillen verzerrtes Gesicht, das eher einer Furie als einer Aristokratin glich.

Es war Gräfin Clotilde, die da plötzlich vor den beiden Ahnungslosen auftauchte und sie schon einige Zeit belauscht haben mußte.

Ein Lachen wider Schandenfreude und teuflischen Spottes begleitete ihre Worte, die sie mit sornfunkelnden Blicken an dem Grafen richtete.

Das sind ja ganz interessante Enthüllungen, Herr Graf, Sie scheinen in Ihrer Liebe sich keine besonderen Grenzen gestellt zu haben, da sie ja auch einer Unterthanin mit Dirnen nicht abgeneigt sind.

Wählgien Sie sich, Frau Gräfin. Das ist zu viel, rief Jolan, kaum seiner mehr mächtig. Hier ist kein Ort zu Auseinandersetzungen; Sie wissen, wo Sie mich zu finden haben, und dort werde ich Ihnen Rede stehen. Komm, Margarete, lagte er in mildem Tone, und bot dem tieferlächelnden Mädchen in freundlicher Fürsorge den Arm. Wehe dem, der Dir nur ein Härchen trümmt!

(Fortsetzung folgt)

